

Gedanken im Februar 2023: „Bebende Erde“

Vor drei Wochen, am 6. Februar, hat ein verheerendes Erdbeben Teile der Türkei und Syriens heimgesucht. Betroffen ist eine Fläche so groß wie Deutschland. Mittlerweile zählt man mehr als 48.000 Todesopfer und Millionen Menschen ohne Obdach – und die Zahl wird noch zunehmen. Unendliches Leid herrscht in den zerstörten Gebieten, Trauer und Hoffnungslosigkeit bedrücken die Überlebenden. Sie harren bei bitterer Kälte aus. Es war ein Erdbeben apokalyptischen Ausmaßes. Und die Erde ruht ja keineswegs. Schon gab es Nachbeben, die wieder Angst und Schrecken auslösen. Es wird wohl viele Jahre dauern, bis die größten Spuren in dieser ohnehin schon geschundenen Gegend der Welt beseitigt sind. Doch die Narben in den Seelen oder an den Körpern der Menschen bleiben.

Geologen wussten Bescheid und haben stets gewarnt: Denn hier stoßen mehrere Kontinentalplatten aufeinander. Über Jahre baut sich die Spannung auf – und entlädt sich dann plötzlich in Form eines Bebens. Insofern musste dort immer mit Erdbeben gerechnet werden. Gleichwohl wurde ungeeignetes Land zur Bebauung freigegeben. Es gab Pfusch am Bau. Schwarzbauten wurden nachträglich legitimiert. Dass so viel zerstört wurde, ist auch Folge von Hybris, Geldgier und Korruption. Menschen haben Böses getan und tragen ein hohes Maß an Schuld. Denn die Folgen ihres Tuns trafen jene, die dort lebten und darauf vertrauten, vor einem Erdbeben weitgehend geschützt zu sein.

Aber obwohl das so ist und wir um die menschliche Verantwortung innerhalb dieser Katastrophe wissen: Müssen wir uns als Christinnen und Christen nicht auch der Frage stellen, was dieses unfassbare Geschehen und all das Leid, das über unschuldige Menschen im wahrsten Sinn des Wortes hereingebrochen ist, mit unserem Glauben an Gott, an seine Schöpfermacht und seine Vorsehung zu tun haben. Mir jedenfalls geht das so: Ich kann solche schlimmen Naturkatastrophen mit vielen Toten nicht einfach als Schicksal zur Kenntnis nehmen, weil die geologische Beschaffenheit dort in der Region so ist, wie sie ist. Ich möchte auch irgendwie Klarheit bekommen, warum Gott, wenn er doch die Welt aus Liebe geschaffen hat, dieses immense Leid zulässt. Oder

anders gesagt: Was ist mit dem Übel in der Welt – ganz unabhängig vom Bösen, für das wir als Menschen verantwortlich sind?

Lange Zeit galt in der Geistesgeschichte Europas unsere Welt als die bestmögliche aller Welten. Es herrschte ein ungebrochenes Vertrauen, dass Gott sie in seiner Weisheit gut und harmonisch geordnet habe. Dann aber suchte am 1. November 1755, also ausgerechnet an Allerheiligen, ein unvorstellbares Erdbeben das portugiesische Lissabon heim und legte die gesamte Stadt in Trümmer. Schätzungsweise 30.000 bis 100.000 Menschen fanden den Tod. Und als Folge dieser Katastrophe entspann sich in den intellektuellen Kreisen Europas die Frage: Warum lässt ein gütiger Gott solch ein grausames Übel zu? Berühmte Denker wie Voltaire, Kant oder Lessing beteiligten sich an der Debatte. Und der aufgeklärte Voltaire schrieb ein bitterböses Gedicht, in dem er genau diese Frage auf den Punkt brachte: „Wie aber kann ich einen Gott begreifen, / Die Güte selbst, der seine Kinder liebt, / Der sie verschwenderisch mit allem Guten / Begabt und doch sogleich mit vollen Händen / Die Flut des Bösen über sie ergießt?“

Mit dem Erdbeben von Lissabon verschwand der Optimismus, dass Gott die Welt gut geschaffen habe und weise regiere. Wenn überhaupt noch Gott – musste er dann nicht auch die Ursache des Übels sein? Und wie verträgt sich das mit seiner Liebe? Das Erdbeben von Lissabon zerstörte nicht nur die Stadt, sondern den kindlichen Glauben an Gott.

Auf meinem Schreibtisch liegt seit Jahren eine handgeformte Kachel, ein „Azulejo“. Sie stammt aus Lissabon und nachweislich aus der Zeit vor dem Erdbeben. Sie liegt da als unausgesprochene Mahnung, der Frage nicht auszuweichen, wie wir mit dem Übel in der Welt leben können.

Von Erdbeben weiß die Bibel an vielen Stellen zu sprechen. Sie waren damals keineswegs unbekannt. Erklären konnte man sie sich nicht. Oft wurden sie als Ausdruck des Zorns Gottes verstanden, der sich auch in den Naturgewalten zeige. Die Liebe Gottes hatte also eine Kehrseite: seinen zerstörerischen Zorn und seine Strafe. In Gott ist beides, bedeutete das dann: Liebe und Zorn, Segen und Vernichtung. Aber kann solch eine Antwort befriedigen: Ist das der

Gott, den ich – wie Martin Luther sagt – „fürchten, lieben und vertrauen soll“? Ist auf seine Liebe Verlass, wenn sie uns das genaue Gegenteil davon spüren lassen kann? Wie bekommen wir hier Gewissheit für unseren Glauben?

Ich stoße beim Nachdenken und Blättern in der Bibel auf Psalm 46. Da heißt es:

²Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

³Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sänken,

⁴wengleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Die BasisBibel übersetzt sogar: „Darum fürchten wie uns nicht, wenn die Fundamente der Erde schwanken.“

Fast scheint es so, als würde die Welt tun, was sie will, als wäre sie sich selbst in ihrer zerstörerischen Kraft überlassen. Solch eine Auffassung aber widerspricht doch dem Glauben an Gottes Schöpfermacht. Man könnte sofort einwenden: Wenn er denn Schöpfer der Welt ist, warum greift er nicht ein, wenn die Erde bebt und Unglück über abertausende Menschen bringt? Oder hat er etwa die Welt nur unvollkommen geschaffen?

Wir kommen mit rationalen Begründungsversuchen nicht weiter, sondern drehen uns immer wieder im Kreis. Auch das wäre zumindest eine ehrliche Antwort: dass wir unsere Unfähigkeit und Sprachlosigkeit eingestehen, nichts Klärendes sagen zu können, das alle überzeugt. Zu sagen: Ich weiß keine Antwort.

Martin Luthers Versuch, eine Antwort zu finden, geht in eine etwas andere Richtung. Sie hilft mir, trotz aller gegenteiligen Erfahrungen am Glauben an Gottes Liebe festzuhalten. Aber ich gestehe, dass auch dieser Antwortversuch vor dem Forum aufgeklärten Denkens wohl keinen Bestand hat.

Luther spricht angesichts all des unverstandenen und unverschuldeten Leids in der Welt von der verborgenen Seite Gottes. Sie entzieht sich unserem Denken. Wir können sie auch nicht erklären. Gott ist eben nicht nur der weichgespülte „liebe Gott“ – eine Vorstellung, die angesichts des Erdbebens in der Türkei und in Syrien nicht weiterhilft. Nein, es gibt die Erfahrung der Abwesenheit Gottes, der Verlassenheit von Gott. Sie hat auch Jesus am Kreuz geteilt! Gott erscheint uns völlig rätselhaft und fremd. Allen Bemühungen zum Trotz bleibt es dabei, dass wir das Geheimnis der uns abgekehrten, verborgenen Seite Gottes nicht ergründen können.

Ist es ist dann nicht naheliegend, den Glauben an ihn und seine Liebe aufzugeben und die Welt so zu nehmen, wie sie halt ist – schön und bedrohlich zugleich? Nein, sagt Luther: Wir sollen nicht versuchen, uns immer wieder an unseren negativen Erfahrungen in der Welt und unserem Leben festzubeißen. Das Grübeln führt nicht weiter. Wir werden Gott nicht vollkommen erkunden und klären. Wir müssen uns auf das beschränken, was wir wirklich von Gott wissen und für uns erfahren haben. Und das ist, dass Gott uns in Jesus Christus und seinem Wort als der begegnet, der uns liebt. Allein an ihn, den geoffenbarten Gott, sollen wir uns halten und auf ihn hoffen. Ihm ist das Leiden nicht fremd. Er hat es selbst durchlitten. Wo Menschen leiden, ist Christus nahe. Hier zeigt sich Gott, wie er ist: voller Zuwendung, Erbarmen und Trost – mitten in allen Rätseln der Welt.

Die Not ist da. Unbestritten. Das Leid ist groß. Unbestritten. Es gibt das Übel in der Welt. Unbestritten. Antwort gibt es für unsere bedrückten Herzen und verwirrten Gedanken nur, wenn wir, so widersinnig das auch klingen mag, in Gott hinein fliehen – und zwar in aller Verzweiflung und all unserem Zweifel.

Genau genommen beantwortet Luther die Frage nach dem Ursprung des Übels in der Welt nicht. Es bleibt unverstanden. Gott ist immer auch unergründlich. Aber Luthers Antwort führt nicht in die schicksalsergebene Resignation und die Absage an Gott. Ihn am Kreuz hängen zu sehen und zu vertrauen, dass er uns im Leiden und Sterben Jesu ganz nahe ist, geschehe was da mag – das ist wohl der einzige Weg, mit dem Übel in unserer Welt irgendwie zurecht zu kommen.

Wenn uns diese Hoffnung trägt, dann werden wir fähig, für die Menschen, die von diesem schrecklichen Erdbeben heimgesucht worden sind, zu beten – und nicht nur für sie, sondern für alle Menschen, die unter Katastrophen oder Kriegen leiden. Unser Gebet wird zur Sprache des Glaubens – gegen alle Sprachlosigkeit, die sonst herrscht. Wir vertrauen unsere Welt Gott an und bitten ihn, dass er uns vor Übel bewahren möge und sich als der zeige, der er ist: als Barmherzigkeit und Liebe.

Aber zugleich tun wir, was in unseren Kräften steht, um das Leid zu mindern. Wir unterstützen mit unseren Spenden die Hilfsaktionen, die überall angelaufen sind. Das ist das Mindeste! Denn wir dürfen leben, weil Gott barmherzig zu uns ist. Deshalb ein ganz praktischer Vorschlag zum Schluss: Die Passionszeit hat begonnen. Den Gegenwert dessen, worauf wir in den sieben Wochen bis Ostern verzichten, stellen wir den Opfern der Erdbebenkatastrophe zur Verfügung. Uns wird das wenig schmerzen, aber anderen viel helfen!

GEBET

Ewiger Gott, schweigend kommen wir zu dir
mit unseren Fragen und unseren Zweifeln.

Die Erde hat gebebt

und unzählige Menschen haben ihr Leben verloren.

Abertausende sind verletzt oder trauern um ihre toten Familienmitglieder.

Ewiger Gott, ratlos kommen wir zu dir

mit unserem Entsetzen und unserer Erschütterung.

Viele machen sich auf den Weg,

um denen zu Hilfe zu eilen, die alles verloren haben.

Schenke du ihnen Kraft und Ausdauer.

Ewiger Gott, um Worte ringend kommen wir zu dir

mit unserer Mutlosigkeit, aber auch unserer Hoffnung.

Zeige dich in den vielen kleinen und großen Gesten der Hilfsbereitschaft

und lass die Menschen in der Türkei und in Syrien neuen Mut schöpfen.

Lass uns betend und helfend an der Seite derer sein,
die uns jetzt brauchen.

Denn du bist der Gott der Treue, der Liebe und des Friedens.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Luther hat Psalm 46 als Lied gedichtet und zusammen mit Johann Walter vertont. Es ist wohl sein bekanntestes Lied überhaupt geworden: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Hören Sie es in einer Bearbeitung für Orchester, für die Leopold Stokowski auf die entsprechende Bach-Kantate zurückgegriffen hat. Er dirigiert das London Symphony Orchestra.

<https://m.youtube.com/watch?v=o0A4iEbzbw>

Orientalische Musik mag in unseren Ohren fremd klingen. Das „Kyrie eleison“ auf Arabisch – aufgenommen in einem interreligiösen Konzert – beten derzeit viele Christen in Syrien.

<https://m.youtube.com/watch?v=ft60WAHvgQs>